



Albaniens Bauern besitzen überwiegend kleine Flächen, die sie meist auf traditionelle Weise, etwa mit Pferden, bearbeiten. Geld für Traktoren besitzt kaum jemand.

(Bilder Thomas Vesper)

Albaniens Biobauern wittern Morgenluft

Goldgelb mit hellgrünen Farbnuancen schimmert der Inhalt der Halbliterflasche im Tageslicht. Auch geschmacklich wird Shpresa Shkallas Olivenöl hohen Ansprüchen gerecht. Ihr «Vaj ulliri», so der albanische Begriff für Olivenöl, schmeckt frisch-fruchtig, besitzt eine milde Schärfe und besticht durch ein Nussaroma.

Dafür hat man die 50-jährige, energische Olivenölerstellerin auch ausserhalb Albanien ausgezeichnet. Als sie sich erstmals den Juroren der internationalen Olivenölmesse Biol im süditalienischen Bari stellte, gab es einen ehrenvollen dritten Platz. Bekanntlich macht nichts erfolgreicher als der Erfolg und deswegen sicherte sie sich in den letzten Jahren zweimal den ersten Preis. Dass sie einst sogar in der Schweiz Furore machen würde, hätte sie sich nicht mal in ihren kühnsten Träumen vorgestellt, bekennt Shpresa Shkalla unumwunden.

Umstellung mit Schweizer Beistand

Dafür musste sie sich jedoch tüchtig ins Zeug legen. Erst nachdem das Unternehmen Bio-Inspecta in Frick AG das nach den Richtlinien von Bio Suisse produzierte Öl zertifiziert hatte, durfte Shpresa Shkalla auch in den Westen liefern. Das regelmässig kontrollierte Produkt wird in der Schweiz seither von Claro Fair Trade vertrieben.

Als Besitzerin einer Ölmühle und eines kleinen Olivenhains bei Tirana hat sich Shpresa Shkalla der biologischen Landwirtschaft verschrieben. Bei der Umstellung hatte sie das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in Frick begleitet. Die Kosten dafür übernahm die Berner Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza).

Auch Gemüse- und Obstbauern, Winzer sowie die Produzenten von Kräutern und Heilpflanzen hat die Deza seit 2001 ein Jahrzehnt lang bei der Umstellung auf Bioproduktion beraten und begleitet. Besonders geschätzt wurde die eidgenössische Hilfe beim Vermarkten im In- und Ausland.

Florierender Export von Aromapflanzen

Deza-Mitarbeiter Eduart Rumani zeigt sich zuversichtlich. Derzeit florieren der weltweite Export von Salbei, Thymian und Oregano. Diese Aromapflanzen

Tirana / Während die konventionellen Landwirte ums Überleben kämpfen, befindet sich die Biobranche in Aufwind.

werden vor allem in den gebirgigen Landesteilen angebaut und verhelfen Tausenden von Bauernfamilien zu einem dringend nötigen Zubrot. Deza-Angaben zufolge schlug alleine der Aromapflanzenexport 2011 mit einem Umsatz von umgerechnet 20 Millionen US-Dollar zu Buch.

einen kleinen Hain besitzt, kauft sie ausgesuchten Bauern im Norden des Landes einen Teil der Ernte ab. Pro Jahr setzt sie eigenen Worten zufolge 4000 bis 5000 Liter alleine in der Schweiz ab, nochmal so viel verkauft sie in Albanien.

Dass ihr Extra-Vergine-Öl auch im eigenen Land auf Zu-

spruch stösst, ermutigt sie: «Es gibt auch hier einen Markt für natürlich produzierte Agrarerzeugnisse», bestätigt sie. Damit ergeben sich für die heimische Landwirtschaft Zukunftsperspektiven. Denn Kunstdünger sowie Pflanzenschutz- und Insektenbekämpfungsmittel sind für Landwirte unerschwinglich.

«Für die Umstellung auf eine biologische Landwirtschaft mit nachhaltigem Effekt herrschen daher von Anfang an gute Bedingungen», erläutert Martin Lichtenhahn, Agraringenieur im Dienst der FiBL.

Der lange Schatten der Geschichte

Der Weg dorthin hat sich als steinig erwiesen. Zunächst muss die Landwirtschaft des drei Millionen Einwohner zählenden Balkanlandes die Folgen der Landprivatisierung verkraften. Bis zum Ende der kommunistischen Ära, als es in Albanien selten Lebensmittelmangel gab, befand sich die gesamte landwirtschaftlich nutzbare Fläche in Staatshand. Seit 1992 erhielten die Bauern bei der Umverteilung pro Familie im Schnitt eine Hektare als Privateigentum. Das reichte, um die Familie zu versorgen.

Zwar hatte sich die Landwirtschaft in der Wendezeit als stabilisierender Faktor erwiesen. Die Flächen sind jedoch zu klein, um das Lebensniveau zu heben. In den Berggebieten hat die zunehmende Nutzung von Ackerland, Weiden und Wäldern die Erosionsgefahr vergrössert. Albanien's Landwirtschaft, die heute 17,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts liefert, ist heillos zersplittert. Landmaschinen lassen sich auf den Miniflächen nicht einsetzen.

Fazit: Die meisten albanischen Bauern, deren Zahl immerhin bei einer halben Million

liegt, hängen von einer zweiten Erwerbsquelle ab. Nicht wenige Albaner kehren der Heimat den Rücken und versuchen, im Ausland eine neue Existenz aufzubauen und die restliche Familie mit Geldüberweisungen über Wasser zu halten.

Albanien, ein «Haus ohne Tür»

Seit der Öffnung des einst hermetisch abgeschotteten Balkanlandes «lässt sich Albanien mit einem Haus ohne Tür vergleichen», bekräftigt Enver Isufi, Leiter des staatlichen Forschungsinstituts für biologische Landwirtschaft.

Besonders aus den nördlichen Berggebieten wandern immer mehr Menschen in Richtung Hauptstadt ab und hoffen dort auf ein besseres Leben.

Aus den Nachbarländern, vor allem der früheren jugoslawischen Republik Mazedonien, aber auch aus der Europäischen Union und den USA gelangen grosse Mengen landwirtschaftlicher Produkte nach Albanien. «Die Preise für diese Waren sind so tief, dass der Anreiz für albanische Bauern, selbst anzubauen, verloren geht», stellt Enver Isufi fest.

Gegen diese Konkurrenz hätten Albanien's Landwirte nur dann eine Chance, wenn sie gemeinsame Produktions- und Vermarktungsstrukturen entwickelten, fährt er fort. «Allerdings sind die Bauern bei uns traditionell individualistisch geprägt. Fällt der Begriff Zusammenschluss, denken sie meist an die erzwungenen Produktionsgenossenschaften während des Kommunismus», gibt Isufi zu bedenken.

Mangelnder Gemeinschaftsgeist

«Unsere Bauern müssen ihre gegenseitigen Berührungspunkte überwinden und gemeinsam Traktoren erwerben, um Einzelparzellen zu bewirtschaften», bekräftigt Isufi. Bringen Familien heute noch ihren Produktionsüberschuss mit Pferden und Anhängern auf die Märkte, bietet seinen Worten nach ein Zusammenschluss die Möglichkeit, für ganze Gemeinden Lastwagen zu erwerben.

Bis dahin dürfte noch einige Zeit verstreichen. Landwirtschaft in Albanien, das war seit jeher Handarbeit. Und Traditionen spielen im Land der Skipetaren auch heute eine grosse Rolle.

Thomas Vesper



Ein Blick auf einen Gemüsemarkt in der albanischen Hauptstadt Tirana. Hier werden die verschiedensten Waren feilgeboten.

«Bioprodukte finden aber auch im Land mehr Zuspruch. Und zwar, weil sie gesünder sind, besser schmecken als konventionell angebaute Produkte und zum Umweltschutz beitragen», glaubt er. «Es gibt Albaner, die bereit sind, dafür höhere Preise zu bezahlen», versichert Rumani.

Oliven werden früher geerntet

Das Land der Skipetaren liegt bekanntlich am Mittelmeer und kann auf eine lange Olivenanbautradition zurückblicken. Die Qualität jedoch lässt zu wünschen übrig. Üblicherweise lassen die Bauern die Früchte so lange am Baum, bis sie dunkel und vollreif sind und Olivenfliegen anziehen. Meist schmeckt das gewonnene Öl ranzig.

Shpresa Skalla erntet ihre Oliven hingegen früher. Da sie nur



Erfolg zu Hause und im Ausland: Shpresa Shkalla verkauft in Albanien jährlich etwa 4000 Liter Olivenöl und etwa nochmal so viel in der Schweiz.